

Frauenwelt

Nr. 2 + 41. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

24. Januar 1924

Frühlingsglaube.

Von Gottfried Keller.

Es wandert eine schöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehnend eine Liebesklage
Geht sie bei Tag und Nacht herum.
Das ist das Lied vom Völkerverdrien
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von goldener Zeit, die einst hinterleben,
Der Traum als Wahrheit kehrt zurück.
Wo einig alle Völker beten
Zum einen König, Gott und Hirt;
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.
Dann wird's nur eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt:
Des Eigen-Neides Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnsinn hält.
Wer jene Hoffnung gab verloren
Und bösslich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren:
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

Die Frauenbewegung.

Wir machen bei dieser Gelegenheit aufmerksam auf ein kleines Blättlein, das im Selbstverlag der Verfasserin Luise Weidner unter dem Titel „Herrschaft der Frau über ihr Rechtsschicksal in der Familie“ erschienen ist. Es kostet 0,25 M. und kann in der Buchhandlung Vorwärts, Lindenstraße 3, bestellt werden.

Betrachten wir die Frauenbewegung als Kulturaufgabe, so sehen wir darin etwas Gewaltiges und Forderndes, weil sich hier eine Naturnotwendigkeit vollzieht.

Erste und heiligste Kulturaufgabe des Menschen war es, dem Recht nach wahren Menschentum Erfüllung zu geben. Mit dieser Aufgabe wurde, wie mit so vielen anderen auch, Mißbrauch getrieben, aus dem einfachen Menschenrecht wurde ein einseitiges Recht für Menschen.

Wie das möglich war? Um gegenwärtige Zustände zu verstehen, muß man rückwärts schauen. Wir sehen, daß sich die Frau im öffentlichen Leben vergangener Jahrhunderte ziemlich passiv verhalten hat. Einige Ausnahmen, die besonders hervorzuheben, bestätigen nur die Regel. Im allgemeinen war die Frau in jeder Beziehung als Mensch vom Manne abhängig. Zur allgemeinen Schulbildung wurde sie später als der Mann zugelassen. Von höherer Schulbildung war sie bis vor wenigen Jahrzehnten ganz ausgeschlossen, deshalb kam ihr intellektuelles Wissen nicht dem des Mannes gleich sein. Die Frau fristete bis zu Ende des 19. Jahrhunderts ihr geistiges Leben von des Mannes Gnaden und hatte weder Kraft noch Mittel, sich mit ihrem Verlangen nach wahren Menschentum durchzusetzen. Und das Tragische an dieser Abhängigkeit ist, daß die Frau es oftmals gar nicht wußte, wie durch das System der Rechtlosigkeit der Mann bewußt oder unbewußt diese Unterbindung ihrer geistigen und seelischen Kräfte unterstützt hat. Die alten Gesetzgeber gingen von dem Standpunkt aus, daß die Frau „geistig minderwertig“ sei und somit keinerlei Rechte zu beanspruchen habe. Unter diesen Anschauungen ist auch noch das bürgerliche Gesetzbuch von 1900 entstanden. Es ist ausschließlich von Männern gemacht worden und ist für die Kultur dieser Zeit ein sprechendes Dokument geistlicher Rechtlosigkeit für die Frau als Weib und Mutter. Das jetzige Familienrecht gibt dem Manne allein die volle elterliche Gewalt sowie die Vertretung für die Person und das Vermögen des Kindes, wenn diese ihm nicht wegen schwerer Verfehlungen entzogen wurde. Die Frau hat neben dem Mann nur das Recht und die Pflicht, für die Person des Kindes zu sorgen. Bei Meinungsverschiedenheiten geht der Wille des Vaters

vor. Hierin liegt bei einer zerrütteten Ehe eine furchtbare Tragik für die Frau.

Für eine harmonische Ehe ist ein Gesetz nicht nötig, es kommt nur für Konfliktfälle in Betracht, deshalb ist die Frau von vornherein benachteiligt, weil ziemlich starke Verletzungen der väterlichen Pflicht, für die Person des Kindes zu sorgen, vorliegen müssen, wenn dem Vater durch das Vormundschaftsgericht das Personensorge-recht entzogen werden soll.

Bei geschiedener Ehe tritt die Rechtlosigkeit der Mutter noch stärker hervor. Der Vater erhält auch dann, wenn er bei der Scheidung als schuldiger Teil verurteilt ist und die Frau das Personensorge-recht über das Kind bekommt, die Vertretung für die Person und das Vermögen des Kindes sowie die Nutznießung vom Kindesvermögen. Berufswahl, d. h. Einwilligung über Lehrvertrag, Einwilligung zur Ehe usw. bleibt, sofern nicht ein Vormund für das Kind ernannt wird, doch in seinen Händen.

Die Rechtlosigkeit der Frau bei der Erziehung ihrer Kinder wird oft von den liebenden und pflichtbewußten Müttern als das schlimmste Unrecht empfunden. Alle anderen gesetzlichen Abhängigkeiten vom Mann und seiner Willkür bei einer Trennung der Ehe werden dadurch natürlich nicht kleiner.

Da die Frau vor der Revolution kein Wahlrecht hatte, konnte sie bis dahin auch bei der Gesetzgebung nicht mitwirken. Jetzt, wo wir endlich einige Frauen in den Parlamenten haben, ist der Anfang gemacht, die bisherige Rechtlosigkeit der Frauen zu beseitigen. Doch die Zahl der aufrichtigen Verfechter einer Ehereform ist noch nicht groß genug. Die Frauen des Reichstags wollen, von Ausnahmen im Zentrum und auf der Rechten abgesehen, eine Aenderung herbeiführen. Die Sozialdemokratie sowie ein Teil der bürgerlichen Vertreter steht hinter ihnen. Ihre Zahl reicht bisher nicht aus, eine Aenderung des Familienrechts im bürgerlichen Gesetzbuch herbeizuführen.

Wir Frauen haben nach der deutschen Reichsverfassung vom 11. August 1919 formell die Gleichberechtigung beider Geschlechter. Sie prägt sich neben dem Wahlrecht z. B. schon gesetzlich aus in der Staatsbürgerpflicht als weiblicher Schöffen und Geschworener (ist leider durch die „Gumminger-Reform“ stark unterbunden. Die Red.) und bei der Zulassung zu den verschiedensten öffentlichen Ämtern. Sie muß zur Tatsache werden im bürgerlichen Recht und im Wirtschaftskampf.

Doch muß dazu eins gesagt werden: Wenn wir Frauen unser Vollen nicht in einer starken Frauenbewegung zum Ausdruck bringen, dann kriegen wir keinen wirklichen Mutterchutz, kein Mutterrecht und keine Mutterrente, die als Bodenrente von den Inhabern der Bodenschätze (Bergwerke aller Art) und Bodenträften (Landwirtschaften) getragen werden müßte.

Wenn wir Frauen auch weiterhin so passiv bleiben und uns nicht in großer Zahl mit aller Kraft für unsere Mutterrechte einsetzen, werden wir vielleicht binnen kurzem vor dem Veruch stehen, uns wieder vom Wahlrecht auszuschließen, denn die Frauenstimmen des Proletariats sind den Vertretern des Kapitals sehr un bequem. Blicken wir nach Oesterreich hinüber. Bei den Wahlen zum Gemeinderat in Wien haben 200 000 Frauen, mehr als Männer, sozialdemokratisch gewählt.

Denken wir daran, daß von Bayern her schon lange ein reaktionärer Wind weht, der die deutsche Reichsverfassung umwerfen will. Und wenn diese Strömung erst wieder die Oberhand hat, dann ist es mit neuen Rechten für die Frau für eine lange Zeit vorbei.

Besinne dich, Schwester, ob du weiter so gleichgültig bleiben darfst, wo nicht nur dein Leben, sondern vor allem auch das deiner Kinder auf dem Spiele steht. Widme dich der Frauenbewegung in der Sozialdemokratischen Partei, erfülle deine Aufgabe als weiblicher Mensch und Mutter.

Englische Aphorismen über das Weib.

Unparteiische, logische und streng gerechte Frauen! Gott bewahre uns davor! Wenn die Frauen diese Eigenschaften hätten, würde die Menschheit vergehen und die Erde würde zur Wüste.
Thackeray.

Das Weib, das nicht auf sein Geschlecht stolz ist, gleicht einer Königin, die nicht wert ist, ihre Krone zu tragen.

H. Lawrence.

Abbau des Jugendwohlfahrtsgesetzes?

Tausende von Proletarierinnen widmen sich der Jugendwohlfahrtspflege. Fast alle haben die materielle Not, in die industrielle Entwicklung und unsere furchtbare Zeit unsere Jugend geworfen hat, an den eigenen Kindern erlebt oder sie kennen doch die geistige und sittliche Not der Jugend. Sie wollen denen helfen, denen die Mutter nicht zu helfen imstande ist, die die Hilfe ihrer Klaffengenossen oder darüber hinaus die Hilfe von Gemeinde und Staat brauchen. Ihr mütterliches Herz hat sie alle, auch die, die am eigenen Leibe noch keine Mutterschaft erfahren haben, zu dieser Arbeit gedrängt. Sie alle haben mit Sehnsucht den 1. April 1924 erwartet, an dem das Jugendwohlfahrtsgesetz endlich in Kraft treten, das ihrer Arbeit an der Jugend den einheitlichen gesetzlichen Boden geben soll, den sie braucht. Nun hören sie überall, das Gesetz soll dem Abbau zum Opfer fallen. Es soll eingespart werden! Tausende freiwilliger Arbeiterinnen an der Wohlfahrt der Jugend staunen. An der Jugendwohlfahrtspflege will man sparen, sie vermeint man abbauen zu können? Ja glaubt man denn, daß, wenn man dieses Gesetz nicht in Kraft treten läßt, auch der Pflegekinderzuschuß, die Berufsvormundschaft, die Unterstützung Minderjähriger, Schulaufsicht und Fürsorgeerziehung nicht mehr vornehmten sind? Glaubst man, daß einem weisen Finanzminister zuliebe keine unehelichen Kinder mehr geboren, keine Kinder mehr zu schlechten Pflegeeltern gegeben, keine mehr hungrig und zerlumpt, keine mehr ohne Erziehung und Berufsbildung ins Leben geschickt, keine mehr der Verwahrlosung anheimzufallen werden? Oder sollen sie alle ohne Hilfe bleiben? O, wir haben ja auch gehört, daß man die Schulen abbaut; vielleicht folgen demnächst Seuchenschwübe und andere Zwangsvorschriften der öffentlichen Hygiene? Wir sind schon so heruntergekommen durch schlechte Finanzwirtschaft, warum nicht noch mehr? Denn schlechte Finanzwirtschaft ist es, nichts weiter, wenn man auf der Ausgabenliste einen kleinen Posten spart, den man mit Beiläufigkeit auf der Einnahmenliste hereinbringen kann, wenn man sich traut, wirklich zuzufassen, einen Posten, der, heute eingespart, in 5 und 10 Jahren unvermeidlich furchtbar in Erscheinung tritt. Der Finanzminister, der das macht, handelt wie eine Hausfrau, die die Seife bei ihren Kindern spart und am Ende der Woche das Dreifache ausgeben muß, um die Läufe wegzubringen und außerdem alle möglichen Krankheitskeime in den Kindern sich hat festsetzen lassen, von denen diese dauernd geschwächt oder nur mit Hilfe teurer Arznei und teurer Pflege wieder genesen. Was heute an der Jugend gespart wird, kosten in ein paar Jahren die Fürsorgeerziehungsanstalten, die Armenpflege, die Gefängnisse, der Schutz der öffentlichen Ordnung mehr.

Das Jugendwohlfahrtsgesetz ist nicht nur seiner ganzen Tendenz nach ein Spargesetz, weil eben rechtzeitige Pflege sein oberster Grundgedanke ist, sondern auch seinen einzelnen Bestimmungen nach. Es setzt an Stelle einer Vielzahl von Behörden ein alle Jugendarbeit zusammenfassendes sachverständiges und daher mit geringstem Aufwand arbeitendes Jugendamt. Es stellt die Mitarbeit ehrenamtlicher Kräfte sicher. Es schreibt rechtzeitig die verhältnismäßig billige Bauaufsichtigung der Pflegekinder vor, durch die spätere kostspielige Maßnahmen vermieden werden. Die rechtzeitige Amtsvormundschaft für Uneheliche wird Berichte und Armenpflege entlasten. Und das gleiche gilt für die rechtzeitige Beihilfe zur Erziehung und rechtzeitigen Schutz vor Verwahrlosung. Früh geringe Mittel geben spart für die Zukunft, würde dem Finanzminister das Gesetz zurufen, wollte er sich einmal vorurteilslos mit demselben beschäftigen.

Die Tausende ehrenamtlicher Kräfte, die sich von der Arbeiterwohlfahrt in den Dienst gemeindlicher Jugendwohlfahrtspflege gestellt haben, wissen das. Sie würden bitter enttäuscht werden von einem Staat, der ihnen die notwendigen Hilfsmittel für ihre Arbeit an seinen Kindern verweigert aus mangelndem Verständnis für ihr großes Werk. Das Jugendwohlfahrtsgesetz ist erst nach langen Debatten zustande gekommen, weil es eine Aufgabe regelte, an der weite Volkstriebe intensives Interesse nahmen. Sie alle halten an dem Gesetz fest, nicht nur wir Sozialdemokraten. Würde das Volk befragt, seine große Mehrheit würde mit uns rufen:

„Schutz der Jugend!“

Brief einer arbeitenden Frau.

Die „Frauenwelt“ soll auch ein Sprechorgan für die Genossinnen sein. Mit dem Abdruck dieses Briefes zeigen wir, wie sich die Genossinnen aussprechen können.

Am 1. November 1923 wurde ich als Fürsorgerin beim städtischen Wohlfahrtsamt eingestellt. Es wurde mir versprochen, nach vollendetem Probejahr mich in festem Dienstvertrage anzustellen und nach Gruppe 7 wie meine Kolleginnen zu befordern. Bisher wurde ich nach Gruppe 6 mit den üblichen Abzügen als verheiratete Frau bezahlt. Nach beendetem Probejahr hat ich um feste Anstellung und Beförderung nach Gruppe 7. Mir wurde jedoch gesagt, feste Anstellung käme für mich bei den jetzigen Verhältnissen nicht

in Frage. Es könnte leicht kommen, daß ich, wenn diese Frage angeknüpft würde, auf die Abbauliste käme. An Beförderung nach Gruppe 7 könnte ich nicht gedacht werden. Ich muß nun soviel billiger arbeiten als meine Kolleginnen, nur weil ich verheiratet bin. Meine wirtschaftlichen Verhältnisse sind bei weitem nicht so, daß eine Zurücksetzung oder Entlassung berechtigt wäre. Mein Mann hat als Weber fast ein Jahr als Kurzarbeiter gearbeitet. Er hat keine Ausgleichszulage erhalten, weil ich als Frau arbeite. Er hat als höchsten Verdienst am 5. Januar 1924 12 M. ausgezahlt erhalten. Mein 17jähriger Sohn ist seit 1. Oktober 1923 arbeitslos. Er erhält keine Unterstützung. Mein neunjähriger Sohn ist in der Taubstummenanstalt Guben untergebracht. Ich muß für das Kind Kleidung, Wäsche und Schuhwerk beschaffen und monatlich 10 bis 20 M. Abschlagszahlung leisten. Endgültige Aufrechnung erfolgt halbjährlich, wobei jedesmal noch eine größere Nachzahlung zu leisten ist. Ich glaube, nach obiger Klarstellung habe ich es sehr nötig, mit zu verdienen.

Das teure Ohrläppchenstechen.

Die Sozialdemokratie in Oesterreich gibt ein Blatt für die Frauen heraus, das sich „Die Unzufriedenen“ nennt. Wir geben nachfolgend eine Zuschrift an den Sprechsaal des Blattes und die treffende und belehrende Antwort einer Genossin wieder, um an diesem Beispiel zu zeigen, wie die Genossinnen sich an ihrem Blatt beteiligen können:

Ich ließ meinem fünf Monate alten Kinde am 15. Dezember 1923 bei einer Hebamme Ohrläppchen stechen, wofür diese den mir als sehr hoch vorkommenden Betrag von 40 000 Kronen verlangte, noch dazu, wo, wie ich leider zu spät erfuhr, unser Razonsarzt diese kleine Arbeitsleistung um 15 000 Kronen gemacht hätte. Man riet mir nun an, dem Hebammenverein zu schreiben, was ich auch tat, und ich erhielt von dort die Antwort, daß der Betrag angemessen sei, da er nur drei Friedenskronen entspreche, während im Frieden für das Ohrläppchenstechen fünf bis zehn Kronen bezahlt werden mußten. Wenn die Leiterin des Hebammenverbandes der Ansicht ist, daß jeder unbedingt nach der Friedenszeit bezahlt sein müßte, recht wäre es ja! Aber ich möchte dazu nur bemerken, daß keine Firma in Wien ihre Arbeiter und Angestellten nach der Friedenszeit bezahlt. Mein Mann ist Schlosser und muß fünf Stunden arbeiten, um der Hebamme eine Dreiminutenleistung zu bezahlen.

Ich bitte um gütige Auskunft, ob vorliegende Honorierung zu Recht besteht und danke im voraus bestens für die gütige Beantwortung in der „Unzufriedenen“.

X. J.

Antwort der „Unzufriedenen“.

Wir finden im Vergleich zu der Entlohnung des Schlossers diesen Preis für das Ohrläppchenstechen auch unverhältnismäßig hoch, zumal der Arzt, der solche Eingriffe in den menschlichen Körper mit mehr Sicherheit machen kann, daß keine bösen Folgen entstehen, kaum ein Drittel dieses Preises begehrt. Aber nicht das erscheint uns bei der Sache als das Wichtigste. Die Frau hat einfach ein teures Beirgeld gezahlt, weil sie vorher den Preis nicht vereinbart hat. Aber wichtiger ist, daß das ganze Geld hätte erspart werden können und dem Kind eine Verstümmelung, die durch gar nichts gerechtfertigt ist. Das Durchstechen der Ohrläppchen, das Anhängen von Schmuck an die Ohrstöpsel ist, wenn auch in milderer Form, eine barbarische Sitte, mit der wir brechen müssen. Sie ist genau so barbarisch wie das Tragen von Nasenringen bei den Negern oder der „Nasensteine“ der Papuas in Australien, wie das Dehnen der Lippen zu tellerförmigen Gebilden bei den Botokuden in Brasilien, wie das Einschnüren der Füße der jungen Japanerinnen und Chinesinnen, wie der Schnürleib, das Wieder unserer Schönen, wie das Tätowieren, das von wilden Völkern durch die Seeleute auch in die sogenannten zivilisierten Länder übertragen wurde. Die Eltern haben kein sittliches Recht, den Leibern ihrer Kinder solche Gewalt anzutun und die Frauen müssen es sein, die sich dagegen zur Wehr setzen.

Der Mutter Grab.

Dort unter den schattigen Linden,
Wo frische Blumen blühen,
Ruht aus eine gute Mutter
Von ihres Lebens Mühen.

Sie sieht nicht ihre Kinder,
Sie ahnt nicht ihren Schmerz,
Geschlossen ist ihr Auge,
Und ruhig bleibt ihr Herz.

Mit jedem Frühling werden
Die Linden wieder grün,
Und an dem Grabeshügel
Die Blumen wieder blühen.

Dann blicken die Linden und Blumen
Gar frühlich himmelwärts,
Doch unsern Blick beugt nieder
Zum Grabe tief der Schmerz.

Soffmann v. Fallersleben.

Der Mensch soll arbeiten, aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigsten Erholung der erschöpften Kraft zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird. Er soll angestrengt, mit Lust und Freudigkeit arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist.

Sichte.

Der Schimpanse.^{*)}

Der Schimpanse, welcher, während ich diese Zeilen in die schnellläufige Feder des Eilschreibers fließen lasse, in meinem Zimmer umhergeht und sich nach Herzenslust unterhält, langte in der traurigsten Verfassung an. Er war ermüdet und ermattet von der Reise, frant und geistig und leiblich herabgekommen. In dieser Lage verlangte er die sorgsamste Pflege, eine solche, wie man sie einem kranken Kinde angedeihen läßt, und erhielt diese und eine treffliche Erziehung durch einen der ausgezeichnetsten Tierpfleger, meinem alten Freund Seidel, in der freundlichsten Weise. Kein Wunder, daß er an diesem Manne hängt wie ein Kind an seiner Mutter, daß er sich seinen Wünschen fügt und in überraschend kurzer Zeit zu dem sorgsamsten Pflegling unter der Sonne geworden ist. Namentlich seitdem er seine Krankheit vollkommen überwunden hat, zeigt er sich als ein ganz anderes Geschöpf als vorher. Er ist rege und tätig ohne Unterlaß, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, sucht sich ununterbrochen mit irgend etwas zu beschäftigen, und sollte er auch nur mit seinen Händen klatschend auf seine Fußsohlen klopfen, ganz so wie Kinder es ebenfalls zu tun pflegen. So ungeschickt er zu sein scheint, wenn er geht, so behend und gewandt ist er wirklich, und zwar bei jeder Bewegung. Eigentliche Beweglichkeit und Behendigkeit entfaltet er aber doch nur beim Klettern, und hierin unterscheidet er sich, wie wahrscheinlich alle übrigen Menschenaffen, wesentlich von seinen Ordnungserwandten. Er klettert nach Art eines Menschen, nicht nach Art eines Tieres, und turnt in der ausgezeichnetsten Weise. Mit seinen Armen ergreift er einen Ast oder sonstigen Halt und schwingt sich nun mit überraschender Gewandtheit über ziemlich weite Entfernungen weg, macht auch verhältnismäßig große Sätze, immer aber so, daß er mit einer Hand oder mit beiden einen neuen Halt ergreifen kann. Die Füße spielen beim Klettern und Turnen den Händen gegenüber eine untergeordnete Rolle, obgleich sie selbstverständlich ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen und die höchst beweglichen Zehen gebührend benützt werden. Mit dem ihm gebotenen Turngerät macht er sich vom Morgen bis zum Abend zu schaffen und weiß ihnen fortwährend neue Seiten der Verwendung abzugewinnen. Er schaukelt sich minutenlang mit Behagen, klettert an seiner hängenden Leiter auf und ab, setzt diese in Bewegung, geht am Reck, mit den Händen fest hängend, hin und her und führt andere Turnkünste aus mit vollendeter Fertigkeit aus, ohne jemals im Geringsten unterrichtet worden zu sein. So sicher er sich auf diesen ihm bekannten Turngeräten fühlt, so ängstlich gebärdet er sich, wenn er auf einen Stuhl klettert, welcher ihm nicht fest genug zu sein scheint: Ein wackiger Stuhl z. B. erregt sein höchstes Bedenken. Den Händen fällt der größte Teil aller Arbeiten zu, welche er verrichtet. Mit ihnen untersucht und betastet, mit ihnen packt er Gegenstände, während der Fuß nur ausnahmsweise als Greifwerkzeug benützt wird.

Mein Schimpanse kennt seine Freunde genau und unterscheidet sie sehr wohl von Fremden, befreundet sich aber bald mit allen, welche ihm lieblich entgegenkommen. Am behaglichsten befindet er sich im Kreise einer Familie, namentlich, wenn er aus einem Zimmer ins andere gehen, Türen öffnen und schließen und sich sonstwie zu unterhalten vermag. Man vermeint es ihm anzusehen, wie gehoben er sich fühlt, wenn er sich einmal frei unter ihm wohlwollenden Menschen bewegen und mit ihnen am Tische sitzen darf. Merkt er, daß man auf seine Scherze eingeht, so beginnt er mit seinen Händen auf den Tisch zu klopfen und freut sich höchlich, wenn seine Gastgeber ihm folgen. Außerdem beschäftigt er sich mit genauer Unternehmung aller denkbaren Gegenstände, öffnet die Ofentüren, um sich das Feuer zu betrachten, zieht Kisten heraus, framt sie aus und spielt mit dem, was er vorfindet, vorausgesetzt, daß es nicht verdächtig erscheint; denn er ist in hohem Maße ängstlich und kann vor einem Gummiball sich entsetzen. Sehr genau merkt er, ob er beobachtet wird oder nicht. Im ersteren Falle tut er das, was ihm

erlaubt wird, im letzteren läßt er sich mancherlei Uebergriffe zu, indem er, ohne gerade hierzu abgerichtet oder gelehrt worden zu sein, seinen Arm zärtlich um die Schulter des Wohlthäters legt und ihm eine Hand oder recht menschlich auch einen Kuß gibt. Genau daselbe tut er, wenn er des Abends aus seinem Käfig genommen und auf das Zimmer gebracht wird. Er kennt die Zeit und zeigt sich schon eine Stunde, bevor er in sein Zimmer zurückgebracht wird, höchst unruhig. In dieser letzten Stunde darf sein Pfleger sich nicht entfernen, ohne daß er in ausdrucksvolles Klagen ausbricht. Wird er getragen, so setzt er sich wie ein Kind auf den Arm seines Pflegers, schulden kommen, gehorcht aber, wenn sein Pfleger ihm etwas verbietet, auf das bloße Wort hin, obwohl nicht immer sogleich. Lob feuert ihn an, namentlich wenn es sich um Turnen und Schwingen handelt. Beschenkt oder freudig überrascht, beweist er sich dankbar, schmiegt den Kopf an dessen Brust und scheint sich außerordentlich behaglich zu fühlen. Von nun an hat er anscheinend bloß den einen Gedanken, so bald als möglich auf sein Zimmer zu kommen, setzt sich hier auf das Sofa und betrachtet seinen Freund mit treuherzigem Blicke, gleichsam als wolle er in dessen Gesicht lesen, ob dieser ihm heute abend wohl Gesellschaft leisten oder ihn allein lassen werde. Wenn er das erstere glaubt, fühlt er sich glücklich, wogegen er, wenn er das Gegenteil merkt, sich sehr unglücklich gebärdet, ein betrübtes Gesicht schneidet, die Lippen weit vorstößt, jammernd aufschreit, an dem Pfleger emporklettert und krampfhaft an ihm sich festhält. In solcher Stimmung hilft auch freundliches Zureden wenig, während dies sonst die vollständigste Wirkung auf ihn äußert, ebenso wie er sich ergriffen zeigt, wenn er ausgeholt wurde. Man darf wohl sagen, daß er die an ihn gerichteten Worte vollständig versteht, denn er befolgt ohne Zögern die verschiedensten Befehle und betrachtet alle ihm zukommenden Gebote; doch gehorcht er eigentlich nur seinem Pfleger, nicht aber Fremden, am wenigsten, wenn diese sich herausnehmen, in Gegenwart seines Freundes etwas von ihm zu verlangen.

Im hohen Grade anziehend benimmt er sich Kindern gegenüber. Er ist an und für sich durchaus nicht bössartig oder heimtückisch und behandelt jedermann eigentlich freundlich und zuvorkommend, Kinder aber mit besonderer Zärtlichkeit, und dies umso mehr, je kleiner sie sind. Mädchen bevorzugt er Knaben, aus dem einfachen Grunde, weil letztere es selten unterlassen können, ihn zu necken, und wenn er auch auf solche Scherze gern eingeht, scheint es ihn doch zu ärgern, von so kleinen Persönlichkeiten sich gesoppt zu sehen. Als er zum ersten Male meinem sechswöchigen Töchterchen gezeigt wurde, betrachtete er zunächst das Kind mit sichtlichem Erstaunen, als ob er sich über dessen Menschentum vergewissern müsse, berührte hierauf das Gesicht überaus zart mit einem Finger und reichte schließlich freundlich die Hand hin. Dieser Charakterzug, welchen ich bei allen von mir gepflegten Schimpanse beobachtet habe, verdient besonders deshalb hervorgehoben zu werden, weil er zu beweisen scheint, daß unser Menschenaffe auch im kleinsten Kinde immer noch den höherstehenden Menschen sieht und anerkennt.

Abweichend von anderen Affenarten ist er munter bis in die späte Nacht, mindestens so lange, als das Zimmer beleuchtet wird. Das Abendbrot schmeckt ihm am besten, und er kann deshalb nach seiner Ankunft im Zimmer kaum erwarten, daß die Wirtschafterin ihm den Tee bringt. Erscheint dieselbe nicht, so geht er zur Tür und klopft laut an diese an; kommt jene, so begrüßt er sie mit freudigem „Ohi Ohi“, bietet ihr auch wohl die Hand. Tee und Kaffee trinkt er sehr, den ersteren stark versüßt und mit etwas Rum gewürzt, wie er überhaupt alles genießt, was auf den Tisch kommt, und sich auch an Getränken, namentlich an Bier, gütlich tut. Beim Essen stellt er sich auf das Sofa, stützt beide Hände auf den Tisch oder legt sich mit dem einen Arm auf, nimmt mit der einen Hand die Oberkassette von der unteren, schlürft mit Behagen den flüssigen Inhalt und geht dann erst zu den eingebrachten Brostücken über. Soweit er diese erlangen kann, zieht er sie mit den Lippen an sich; so bedient er sich, da ihm untersagt ist, mit den Händen zuzulangen, des Pöfzels mit Geschick. Während des Essens zeigt er sich aufmerksam auf alles, was vorgeht, und seine Augen sind ununterbrochen nach allen Seiten gerichtet.

Nachdem er gespelst, will er sich in seiner Häuslichkeit noch ein wenig vergnügen, jedenfalls noch nicht zu Bette gehen. Er holt sich ein Stück Holz vom Ofen oder zieht die Hausschuhe seines Pflegers über die Hände und rutscht so im Zimmer umher, nimmt ein Hand- oder Taschentuch, hängt sich daselbe um oder wischt und scheuert das Zimmer damit. Scheuern, Putzen, Wischen sind Lieblingsbeschäftigungen von ihm, und wenn er einmal ein Tuch gepackt hat, läßt er nur ungern es sich wieder nehmen.

Sobald das Licht ausgelöscht wird, legt er sich zu Bette, weiß er sich im Dunkeln fürchtet. Er schläft ruhig die Nacht hindurch, streckt und reckt sich aber mitunter, namentlich wenn es ihm zu kalt oder zu warm wird. In schwülen Sommernächten ruht er langgestreckt auf dem Rücken, beide Hände gleichzeitig unter den Kopf gesteckt; im Winter hingegen legt er mehr zusammengekauert. Mit Tageshelle ermuntert er sich und ist von nun an wieder so rege als tags vorher . . .

*) Brehm, Wildtiere, Auswahl aus den ersten Aufzügen von Brehms Tierleben. — Wir geben eine Probe aus dem der tierliebenden Jugend besonders wertvollen Buch, die besonders die Liebe und Anteilnahme am Tier zeigt.

„Societas“.

Von Johanna Heymann.

Der Verband der Fürsorgevereine „Societas“ in Wien ist die Wohlfahrtsorganisation unserer österreichischen Parteigenossen. Sie arbeitet im wesentlichen nach denselben Grundsätzen wie die Arbeiterwohlfahrt in Deutschland. Dasselbe Hand-in-Hand-Arbeiten mit den Kommunen, dasselbe Uebernehmen allgemeiner Aufgaben der Wohlfahrtspflege, wie es die Orts- und Bezirksausschüsse für Arbeiterwohlfahrt tun.

Außer dieser kommunalen Mitarbeit leisten die Wiener Genossen aber auch eine Reihe eigener Arbeiten. So sind in der Siebenbrunnengasse in Wien in einem früheren Nonnenkloster dem Verband „Societas“ von der Stadt zwei Stockwerke zugewiesen worden, in denen dieser ein Waisenhaus mit 34 Knaben und ein Lehrschwesterheim für Fürsorgerinnen eingerichtet hat. Die junge deutsche Oberschwester, die sich die Wiener Genossen zu diesem Zweck dorthin geholt haben, hat eine starke Freude daran, Wiener Arbeiterjugendmädels für die soziale Berufsarbeit vorzubereiten. Daß die Jugendfreude dabei nicht zu kurz kommt, haben wir bei unserem Besuch gesehen. Es ist ein recht lustiges Kloster geworden. Die „Societas“-Schwestern tragen weiße Kleiderschürzen, weiße Armbinden mit dem Ausdruck „Societas“ und rote Häuben mit weißem Umfalg. Die Lehrschwester haben weiße Häuben mit rotem Streifen.

In einer ganzen Reihe von Stadtteilen hat der Verband Kinderhorte eingerichtet, die von Schwestern der „Societas“ geleitet werden. In dem Arbeiterbezirk Floridsdorf liegt das Kinderheim Sebeste, in dem außer Wiener Kindern für den Sommer auch eine Anzahl Arbeiterinnen gegen geringes Entgelt zur Erholung aufgenommen werden. Dieses Heim, in dem jetzt im Winter deutsche Kinder sich ihres Lebens freuen, ist wunderschön im Donaulal mit dem Blick auf den Kahlenberg gelegen. Weiter draußen liegen die Heime Pöhlensdorf und Wimmersdorf. Auch dort werden bis zum Mai deutsche Kinder untergebracht.

Als im Anfang dieses Winters die Erkenntnis der deutschen Not überallhin drang, waren die österreichischen Parteifreunde mit die ersten, die Hilfe anboten. Eine der schönsten Akte der Hilfe ist die Aufnahme von Kindern. Auch hier wie früher in Dänemark haben sich sofort Arbeiterfamilien bereit erklärt, deutsche Kinder aufzunehmen. Vor allem wollten sie die Kinder, soweit sich das irgend tun ließ, schon zu Weihnachten haben. Mit welcher Liebe diese Kinder aufgenommen wurden, darüber ist schon mehrfach berichtet worden. In diesen Sanuarlagen werden aus Berlin und einigen sächsischen Städten wieder eine ganze Anzahl Kinder in die Heime gebracht. Die Wiener Genossen haben mit Recht die Befürchtung geäußert, daß die Kinder, die hier aus den denkbar schlechtesten Ernährungsverhältnissen kamen, sich nicht ohne Beschwerden der viel gehaltreicheren österreichischen Kost werden anpassen können, sie wenden deshalb, wie wir gesehen haben, sehr viel Vorsicht bei der Zusammenstellung der Mahlzeiten an. Es war bei fünfjähriges Mädchen mit erstem Gesicht plötzlich sagte: „Wir wollen man den Gas ausdrehen, der ist so teuer.“

Daß unseren früh ernteten deutschen Arbeiterkindern durch die lebenswürdige Wiener Art und die sorglosere Lebensweise ein gutes Stück Jugendfreude zuteil wird, wird nicht zum wenigsten ein dankenswerter Erfolg dieser Hilfsaktion sein.

Vom Apfel, der nicht gegessen wurde.

Vor drei Tagen war ein Brüderlein angekommen, und seit drei Tagen lag die Mutter krank im Bette. Die dreizehnjährige Martha saß daneben und liebte den Apfel, den sie an ihrer Schürze blank gerieben hatte. Dabei blickte sie zärtlich auf die Mutter. Dann sann sie schweigend vor sich hin. Da tat das Kind die große Frage.

Die Mutter erschraf nicht. Sie nahm den Apfel aus Marthas Hand und begehrie ein Messer. Den Apfel schnitt sie mitten durch — vom Stiel bis zur Blüte — und blickte lange das duftende Wunder an.

„Sieh diesen Kern,“ begann die Mutter. „Er hängt mit seinen Fasern fest im Fleisch des Apfels. Wenn du sie verfolgst: sie münden in den Stiel. Der besteht auch aus lauter Fasern, und jede solche Faser ist eine Ader. Da stoß der Saft hindurch, der das Kernlein nährte, daß es wuchs. Es kam der Sturm und blies den Apfel an — die kleinen Kerne merkten nichts davon. Es kam der Regen, kamen Fröste — der Apfel hielt sie auf mit seinem Fleisch und schützte die Kerne, bis sie reiften. So, Martha, hängt ein Kind in seiner Mutter Leibe. Wie hier der Saft, so stoß mein Blut in deinen kleinen Leib und näherte dich. Und jeden Pulsschlag, den mein Herz getan, den tat dein Herzlein mit. Wenn ich mich freute, malte heiß mein Blut und trieb dein Herz zu rascheren Schlägen an. Und war mir weh, dann stoß es zaghaft hin und machte auch dein kleines Herz erzittern. Als du in mir wuchstest, hab' ich viel weinen müssen. Da war mein guter Vater krank — er starb. Darum bist du ein stilles, ernstes Kind, das soviel fragt und sinnt und wenig lacht. So lebt in dir das Herzeleid der Mutter, ein stilles Denkmal für Großvaters Sterben.“

Die Mutter schwieg. Auch Martha sprach kein Wort. Sie fragte mit den Augen die große Frage weiter. Mit den Lippen konnte sie jetzt nicht. Und das Herz der Mutter verstand. So fuhr sie nach dem heiligen Schweigen fort: „Wie es zur Welt kommt? — Da

sieh dir noch einmal den Apfel an: Vom Kernhaus bis zur Blüte hinab führt eine enge Röhre. Wenn der Kern heraus milste, so könnte er nur auf diesem Wege nach außen kommen. Doch hier ist er stellenweise verwachsen. Bei Müttern ist dieser Weg offen. Wenn das Kindlein nach neun Monaten reif geworden ist, um Luft atmen zu können, geht ein rasender Schmerz durch den Leib der Mutter. Da pressen lähe Krämpfe ihn zusammen. Sie würgen die feinen Aderwurzel los aus der Innenwand des Mutterleibes. So wird in stundenlanger Not das Kind hinausgepreßt. Mit einem Schrei begrüßt es die Welt. Und die Tränen aus Schmerz und Angst in den Augen der erstöten Mutter leuchten nun von Freude.“

In den Augen der Mutter schimmerte es feucht. Das Mädchen kniete voll Andacht vor dem Bette. Sie drückte ihre glühenden Wangen an die kühle, blasse Hand ihrer Mutter. Dann erhob sie sich und küßte sie leise.

(Aus: Bernh. Keffler, „Am Lebensauß“. Preisausgaben des Österreich. Bundes, Verlag Alexander Köhler, Dresden.)

Mutterbewußtsein.

Den lebendigen Keimpunkt jeder Reform des Frauenrechts muß das Mutterbewußtsein bilden. Die Zelle des künftigen Zellenstaats, der einen gesunden sozialen Körper darstellen wird, ist das Weib mit Mutterbewußtsein. Die großen Reformatorinnen der Frauenwelt sind nicht diejenigen, deren Absicht es ist, es den Männern in jeder Beziehung gleichzutun, sondern jene, die sich bemüht werden, daß jeder, auch der größte Mann, durch ein Weib geboren ist die bewußten Gebärerinnen des Geschlechtes der Menschen und Götter. Das Naturrecht des Weibes ist das Recht auf das Kind, und es ist das allerhöchste Blatt in der Geschichte des Weibes, daß sie sich dieses Recht hat entreißen lassen. Man hat die Geburt eines Kindes, sofern sie nicht durch einen Mann sanktioniert ist, unter den Schwefelregen allgemeiner und öffentlicher Verachtung gestellt. Diese Verachtung ist aber zugleich das erbärmlichste Blatt in der Mannesgeschichte. Bildet eine Liga der Mütter, würde ich den Frauen raten, und jedes Mitglied betenne sich, ohne auf Sanktion des Mannes, das heißt, auf die Ehe Rücksicht zu nehmen, praktisch und satilich durch lebendige Kinder zur Mutterschaft. Hierin liegt ihre Macht, aber immer nur, wenn sie mit Bezug auf die Kinder stolz, offen und frei, satt feige, verdeckt und mit ängstlich schlechtem Gewissen verfahren. Erobert euch das natürliche, vollberechtigte, stolze Bewußtsein der Menschheitsgebäuerinnen zurück, und ihr werdet im Augenbilde, wo ihr's habt, unüberwindlich sein.

Gerhart Hauptmann, „Atlantis“.

Alte Abzählverse für Kinder.

Ich gehe auf den Turm läuten,
Leg' mir das Brot auf die Seiten,
Kommt der Tod, frißt mir's Brot,
Kommt die Maus, packt mir's raus,
Binkel, Binkel, du bist draußt.

Messer, Gabel, Fingerhut,
Stirbt der Bauer, ist's nicht gut,
Stirbt die Bäurin auch sogleich,
Kommen d'Engel mit der Leich,
Kommen d' Teufel Paar und Paar,
Tragen sie zum Kranichtor,
Beim Kranichtor stellen sie's nieder,
Kommen d' Engerl wieder,
Puff, puff, Sauerkraut,
Alter Esel, du bist draus.

Ein oster Professor von siebzig Jahren,
Der wollte vor Freude in den Himmel auffahren,
Er spannte sechs Rößlein in einen Gafopp,
Und jetzt ist es stopp.

Was?
Altes Faß.
Wenn es regnet, wird es naß,
Wenn es schneit, wird es weiß,
Wenn es friert, gibt es Eis,
Wenn es taut, wird es grün.
Werden alle Jungfern blühn.

Es war ein fouler Schäfer,
Ein rechter Siebenschläfer,
Den kümmerte kein Schaf.
Da ist der Wolf gekommen
Und hat ihm weggenommen
Die Schaf' und auch den Schaf.

Was?
Die Katz' ist deine Baf',
Der Hund ist dein Beiter,
Und morgen wird gut's Wetter.